

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychologische Grundlagen der Arbeitsfreude

Vortrag von Dr. Charlotte Spitz, gehalten am Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» in Olten

IV

Weshalb fehlt sie aber ebenfalls bei den Berufs-
tätigen?

Was man speziell an der Arbeit am Fließband beanstandet sowie an allen Beschäftigungen, die in der Wiederholung eines und desselben Handgriffes bestehen, ist — bekanntlich — einerseits ihre Monotonie, andererseits die Sinnlosigkeit des Stückhafens. Die Monotonie sucht man in den Fabriken zu bekämpfen, indem man die Arbeitsstätten in bezug auf Farben und Raumgestaltung auflockert, so dass sie das Auge erfreuen; ausserdem hat man es versucht, die Belegschaft durch Musik zu unterhalten und anzuspornen, und zwar gerade in jenen Stunden, da die Müdigkeit als Hemmfaktor wirkt: am Morgen beim Beginn vor allem und gegen den Betriebsabschluss hin. Damit soll die Arbeitsfreude angekerbelt werden, um sich in erster Linie als gesteigerte Leistung auszuwirken. Aber das ist doch ein sehr äusserlicher Stimulus, das bestimmt momentan «aufklopft», wie wir sagen, den Nerven jedoch schlecht bekommt. Gewiss, überall wo Arbeitshaltung besteht, ist das Geleiste «Stückwerk» — nicht im Sinne alles unvollkommenen Menschlichen, sondern als Gegensatz zum Ganzen gemeint. Es ist unbefriedigend, nie etwas Ganzes zu machen, das haben die Psychologen herausgefunden, und es ist nicht viel günstiger «unschönförmig» zu arbeiten, das heisst sich eben an genaue Vorschriften zu halten, die der persönlichen Eigenart keinen Spielraum lassen. «Do it yourself» heisst der neueste Slogan aus Amerika, «mach es selber» — fertige selbst etwas an, was du zwar auch kaufen könntest, was du aber mit einer Anlehnung nach eigenem Geschmack mit deinen Händen zustandbringst. Es sei eine bastei-Epistel ausgebrochen, hören wir, und wir können sie wohl verstehen als Reaktion der Uebersättigung auf die modernen Massenprodukte und die mangelnde Möglichkeit, schöpferische Impulse in der Berufsarbeit zu befriedigen.

Bei uns in der Schweiz sind in Industrie und Handwerk, in Handel, Banken und Versicherungen nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1950 275 000 Frauen tätig. Wenn wir hier nach der Ursache für die mangelnde Arbeitsfreude suchen, so gilt es, die besondere weibliche Situation zu berücksichtigen. Die Frau ist eben anders als der Mann und ihre Arbeit ist in viel stärkerem Masse als bei ihm an das persönliche Interesse und die gefühlsmässige Beteiligung gebunden. Um ihre Arbeit mit Freude verrichten zu können, muss sie mit dem Herzen dabei sein: sie macht sie gern und gut, wenn sie ihr entspricht — als Ausdruck jener «vocation», von der zu Beginn die Rede war — oder wenn sie sie jemandem zuliebe tut. So kommt es häufig dazu, dass diese Bereitschaft, jemandem zuliebe zu arbeiten, im Vorgesetzten oder Mitarbeiter ein geeignetes Objekt findet und nun die ganze persönliche Intensität der berufstätigen Frau sich in die Arbeit ergiesst. Vergessen wir nicht, dass nach der Statistik, die mir zur Verfügung steht — sie mag heute, im Zeichen der Hochkonjunktur, nicht ganz stimmen — 86,5 Prozent aller weiblichen Berufstätigen unverheiratet sind, bei denen namentlich dann, wenn sie unverheiratet bleiben, die Arbeitsstätte zum Zentrum ihrer Existenz wird. Dort leben sie viele ihrer Gefühle aus, die sie nirgendwo sonst placieren können, und sie sind keineswegs nur positiv.

Diese Frauen stehen anders im Leben als die vorhergehende Generation und müssen manche Probleme völlig neu angehen, die ich hier nur stichwortartig erwähnen kann: die freie Begegnung der Geschlechter, die Bindung an den Vorgesetzten und die dadurch entstehende Konkurrenzierung der Ehefrau, die Schwierigkeit, mit anderen weiblichen Angestellten zusammenzuarbeiten, die Konflikte, die sich aus den Altersunterschieden der miteinander tätigen Frauen ergeben, das Alterwerden im

Beruf — all das sind Komplikationen, die erstmals in der jüngsten Gegenwart auftreten und nicht gerade dazu beitragen, die Arbeitsfreude zu steigern. Speziell die Zusammenarbeit mit anderen weiblichen Angestellten erweist sich als eigentliche Bewährungsprobe. Immer wieder höre ich Klagen darüber, wie schwer es sei, mit den Arbeitskolleginnen auszukommen, und dies gilt für alle Berufe: die Verkäuferin wie die Laborantin, die Bürolistin wie die Lehrerin, die Krankenschwester wie die Beamtin — sie alle leiden unter einem Mangel an Solidarität, unter Klatsch und Intrigen, unter persönlichen Freund- und Feindschaften.

Die Gründe dafür sind mannigfaltig und können hier nicht im einzelnen dargestellt werden. Lassen Sie mich ein wichtiges Moment herausgreifen, das bei allen Frauenproblemen von heute berücksichtigt werden muss: es ist die zunehmende Vermännlichung der Frau, die unter anderem durch ihre Berufsausbildung gefördert wird. Sie bringt ihr neben fachlichen Kenntnissen Gewandtheit im täglichen Leben, gesteigerte Konsequenz im Verhalten, Disziplinierung des Gefühlslebens und geistige Schulung: dies alles sind Fähigkeiten, die in eigentlicher Sinn: als «männlich» bezeichnet werden, weil sie eher der männlichen Grund-Veranlagung entsprechen als der weiblichen. Sie werden heute gefördert und haben zu einer gewissen Einseitigkeit geführt. Die mangelnde Pflege der Gemütskräfte erschwert es, eine innere Ausgewogenheit zu erreichen, in der weibliche und männliche Elemente zu einem Ausgleich gelangen, und die das eigentliche Ziel der weiblichen Persönlichkeit bildet.

Was kann nun getan werden, um die Arbeitsfreude zu heben? Wir müssen versuchen, die Störfaktoren zu beseitigen, respektive abzuschwächen und die Freude zu wecken, die nicht vorhanden ist. Das ist auf verschiedene Weise möglich, soviel mir scheint. Der Mensch braucht Anerkennung um sich in seiner Leistung bestätigt zu fühlen, so haben wir gesagt. Nun scheint es bei uns ein pädagogisches Prinzip zu sein, dass man mit dem Lob möglichst sparsam umgeht. Das erscheint mir falsch. Anerkennung hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil, ich habe damit immer die besten Erfahrungen gemacht, sowohl Angestellten wie Schülern gegenüber. Ich habe während einiger

Jahre die Abteilung einer grossen Organisation geleitet, und da habe ich es gelernt zu loben und meinen Dank für gute Arbeit auszusprechen. Es hat stets die Arbeitsfreude erhöht und als Ansporn gewirkt.

Ein weiteres Mittel sehe ich darin, das persönliche Interesse an der Arbeit dadurch zu steigern, dass die Frau die Gelegenheit erhält, in positiver Weise gefühlsmässig daran Anteil zu nehmen. Das könnte durch eine gesteigerte persönliche Verbundenheit mit den anderen Angestellten im team-work geschehen, so dass sich eine stärkere Zusammengehörigkeit entwickeln und das Konkurrenzieren abgebaut würde.

Was nun die kleinen Unannehmlichkeiten des Alltags betrifft, mit denen wir uns alle herumschlagen müssen und die uns so oft die Arbeits- und manche andere Freude vergällen, so möchte ich empfehlen, zu versuchen, ihnen mit Humor zu begegnen. Sie werden mir vielleicht entgegen: ja, das ist eine Begabung, die eben nicht jeder hat. Aber ich glaube, Humor ist nicht «wenn man trotzdem lacht», wie ein bekanntes Wort lautet, er ist vielmehr eine geistige Haltung der Reife. Es ist das Wissen um die Unzulänglichkeit alles Menschlichen und das Ja-Sagen dazu, indem man es in den richtigen Proportionen erfasst. Eine schöne Definition sagt: «Humor ist die aus Liebe geborene, in Lebenserfahrung erstarbte Fähigkeit, die Unvollkommenheiten des Lebens in ruhiger Heiterkeit anzuschauen und abzuwehren.» Es ist eine vertiefte Form des amerikanischen «take it easy», und es scheint mir wohl der Mühe wert, es damit zu versuchen.

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, mit ihrer Unsicherheit auf der einen, ihrer allgemeinen Verflachung auf der anderen Seite, müssen alle Bemühungen um eine Verbesserung der Stellung des Menschen in der Welt innen ansetzen und darauf abzielen, wieder die Bedeutung wirklicher Werte in sein Blickfeld zu rücken.

Wir modernen Psychologen haben gelernt, Seelisches ganzheitlich und in Zusammenhängen zu sehen; so ist auch die Arbeitsfreude nur infolge eines Kunstgriffes ein isoliertes Problem; sie gehört in die Totalität des Erlebens und wird letzten Endes durch die menschlich-charakterliche Gesamthaltung bestimmt.

Diese wiederum ist dem Zeitgeist verpflichtet. Heute ist es so, dass die meisten Menschen sich plagen, in Angenehm und unglücklich sind, wer glücklich ist, der geniert sich fast, es einzugestehen. Mit der Freude überhaupt ist auch die Arbeitsfreude rar geworden, und es wird nicht leicht sein, hier einen Wandel zu schaffen. Doch ist es eine Aufgabe, die gewiss den Einsatz loht.

Dr. Charlotte Spitz

Ein Besuch im amerikanischen Parlament

Kürzlich verbrachte ich einige Tage in Washington. «Wollen Sie mit mir ins Parlament», fragte mich eine mir bekannte Amerikanerin. «Und ob, kann ich das?» «Ja natürlich, ich verschaffe Ihnen Eintrittskarten für den Senat und das «House», «House»? «Ja, das Repräsentantenhaus natürlich», Mrs. Romer ist die Frau eines Harvardprofessors und arbeitet in ihrer freien Zeit für die Women Voters Association. Ihre Kinder sind erwachsen, sie hat aber einen Haushalt, natürlich ohne Mädchen und hilft noch ihrem Manne. Sie geht immer ins Parlament, wenn sie nach Washington kommt, sie interessiert sich sehr dafür.

Wie wir tags darauf dem Senat zusteuern, ist grosser Betrieb. Leute jeden Alters und Berufs gehen ein und aus; auf den Treppen trifft man viele junge Leute, die sich das Gebäude betrachten, kleine Gruppen von Schülern, Farbige und Weisse, gehen ab und zu. Meine Führerin erkundigt sich bei einem der vielen Beamten, die überall bereitwillig Auskunft geben, was gerade verhandelt werde. Wir erhalten Zugang zu einer Galerie, nachdem der Türhüter unsere Karten genau studiert hat. Eine Menge Leute beiderlei Geschlechts und jeden Alters füllen diese letztere Galerie — ja, ist gibt auf der Galerie mehr Leute als im Senatssaal!

Frau Romer hat bei einem Beamten einen Leitfaden geholt. Hier steht die Anordnung des Senats beschrieben, eine alphabetische Liste der Senatoren, etwas über die Organisation des Senats, dessen Machtbefugnisse und Beschlüsse usw., ein sehr nützliches Blatt, das einem unverkirt in das parlamentarische Leben einführt. Nachdem ich mich etwas

umgesehen, die Büsten der Vizepräsidenten an den Wänden betrachtet habe, versuche ich etwas von den Verhandlungen zu erhaschen. Wir sind inzwischen, da einige Leute fortgegangen sind, in die vorderste Reihe bei der Balustrade vorgerückt. Ich beuge mich vor und lege mein Merkblatt ungeschuldig auf die Balustrade — aber schon kommt ein Diener und weist mich an, dass es unstatthaft sei, auf die Balustrade zu lehnen! Vor einigen Jahren sollen sich von der Galerie her Schiessereien ereignet haben, daher die Verordnung. Ich kann mir trotzdem alles gut ansehen. Eben spricht ein Senator. Wir haben aber Pech, er wird mir als einer der schlechtesten genannt. Tatsächlich ist denn seiner langen Rede kurzer Sinn nicht recht klar. Er bemüht sich namentlich, uns auf alle mögliche Weise beizubringen, dass Eisenhower ein guter Präsident sei und dass er nicht wisse «What's wrong» (was man aussetzen habe). Ein Vertreter der Demokraten hält eine Zeitlang ein Wortgefecht mit ihm, um das Gegenteil zu beweisen, der vielumstrittene McCarthy spricht ein paar Worte. Niemand scheint sich sehr für die Redner zu interessieren. Frau Romer erklärt mir, dass jener Senator, der den Ausdruck seiner Meinung protokolliert haben wolle, dies in einer Rede im Senat vortragen müsse. Es brauchen aber dann nicht alle Senatoren anwesend zu sein. Diese gehören, jeder von ihnen, noch mindestens zwei Komitees an, die zu gleicher Zeit mit dem Senat tagen. In diesen Komitees wird die Hauptarbeit geleistet. Der Kontakt dieser Komitees mit dem Senat während dessen Sitzung wird durch die sogenannten «pages» aufrechterhalten. Es sind

des in Glarus und des bischöflichen Palastes in Sitten leitete, an der neugegründeten Zürcher Universität Vorlesungen hielt und überdies der Begründer der «Zeitschrift für das gesamte Bauwesen» war, in seiner neuen Heimat als bedeutender Architekt geschätzt; dennoch kam er nie so weit «auf den grünen Zweig», dass er seine bescheidene Wohnung in Riesbach mit dem vornehmen Herrensitze an der Rämistrasse hätte vertauschen können. Er musste das Anwesen, dem er seinen Namen gegeben hatte, an die 1833 seiner verwitweten Tochter, Frau Honnegger-Cramer vererbte. Damals erhielt der «Ehrenberg» zum erstenmal eine Herrin, und dass Häuser und Menschen oft in einer seltsamen schicksalssvollen Beziehung zueinander stehen, sollte sich in der Folge auch in der Geschichte dieses Hauses erweisen, denn lange schon vor dem kulturellen Frauencum, dem es heute gehört, bedeutende Frauen und kultivierte Frauen die Atmosphäre gaben. Esther Gamper erzählte u. a. von Frau Hanna Dorothea Wolfensberger-Burdon, der feinsinnigen englischen Malerin, die sich in reifen Jahren mit dem bekannten Zürcher Maler Johann Jakob Wolfensberger verheiratete hatte, dem sie nach seinem Tode eine ausgezeichnete Monographie widmete. Sie zog 1855 als Witwe in den «Ehrenberg», ein, den sie zu einem kleinen Zentrum gediegener Kultur und Gastlichkeit machte.

Nachdem die Malerin wieder in ihre englische Heimat übersiedelt war, besaßen nacheinander verschiedene wohlgesetzte zürcherische Beamten das schöne Anwesen, deren Frauen dem Haus das Gepräge gediegener Heimkultur gaben. 1892 wurde wiederum eine Frau Besitzerin des Ehrenbergs; es war die bekannte Zürcher Aerztin und Frauenrechtlerin Dr. med. Caroline Farner, die nach Dr. Marie Heim-Vögtlin als zweite Schweizerin an

der Universität Zürich das Doktordiplom in der Medizin erworben hatte. Sie besass bereits eine grosse Praxis, als sie gemeinsam mit ihrer Freundin Frä. Anna Pfunderin im Haus an der Rämistrasse einen Damenhaushalt guten alten Stils anfang. Im Jahre ihres Einzugs erlebte die bedeutende Frau freilich ein schweres Missgeschick. Das war ihre völlig ungerechtfertigte Verhaftung und Anklage wegen angeblicher Erbschaftsunterschlagung, um deretwillen sie zwei Monate in Untersuchungshaft verbringen musste und zahlreichen Schmähungen und Pöbeleien ausgesetzt war. Erst nach einem langwierigen Prozess wurde sie völlig rehabilitiert, doch konnte sie das erlittene Unrecht zeit lebens nicht verwinden; es mag dies zu mancher ihrer Absonderlichkeiten beigetragen haben, die äusserlich ganz eine originelle, in mancher Hinsicht exzentrische Persönlichkeit, deren männliches Aussehen und Auftreten im damaligen Zürich nicht wenig Befremden und Ablehnung hervorrief. Doch ihre Patienten und viele andere Rat- und Hilfesuchenden kannten die echte Güte und Hilfsbereitschaft, die hinter der rauhen Schale der überförmig auftretenden Doktorin lebte. Der stillen, feinen, kultivierten Persönlichkeit ihrer Freundin Anna Pfunderin, die äusserlich ganz im Hintergrund blieb, aber war es zu verdanken, dass der «Ehrenberg» zu einem gediegenen, von Schönheit und fraulicher Wärme erfüllten Heim wurde. Davon wies als Zeugin noch die Dichterin Berthe Kollbrunner zu berichten, die als Nachbarskind in unmittelbarer Nähe der beiden Frauen aufwuchs und der die besondere Zuneigung der zurückhaltenden Anna Pfunderin gehörte. Der Freundschaft der jungen Berthe Kollbrunner, die zu den Gründerinnen des Zürcher Lyceumclubs gehört, mit der letzten Besitzerin des «Ehrenbergs» ist es zu verdanken, dass 1926 nach Anna Pfunderin's Tod Haus und Garten an der Rämistrasse dem Club als

Politisches und anderes

Simplonfeier in Malland, Brig und Lausanne

Am vergangenen Donnerstag und Freitag fanden in Malland, Brig und Lausanne schweizerisch-italienische Feierlichkeiten zum Gedenken an die Eröffnung des Simplon-Tunnels vor 40 Jahren statt. Von italienischer Seite nahmen daran teil der Präsident der italienischen Republik, Giovanni Gronchi, Ausseminister Martino und Verkehrsminister Angelini, schweizerischerseits waren unter zahlreichen Persönlichkeiten Bundespräsident Feldmann, Bundesrat Pettipierre und Bundesrat Lepori.

Anerkennung Marokkos und Tunesiens durch die Schweiz

Der Bundesrat beschloss Marokko und Tunesien als souveräne und unabhängige Staaten anzuerkennen. Dieser Beschluss wurde am 18. Mai der marokkanischen und der tunesischen Regierung zur Kenntnis gebracht.

Die französisch-sowjetischen Gespräche in Moskau

Ministerpräsident Mollet und Ausseminister Pinaud führten in Moskau Besprechungen mit Bulgarien, Chruschtschew und Molotow. Aus der wortreichen Erklärung zum Abschluss dieser Besprechungen geht hervor, dass die Meinungen zwischen Moskau und Paris über die Wiedervereinigung Deutschlands und über die Abrüstung auseinandergehen. Greifbare Resultate der Konferenz betreffen nur die Ausweitung der Handelsbeziehungen und die Förderung der kulturellen Zusammenarbeit.

Soekarno in Washington

Der indonesische Staatspräsident Soekarno hielt am 18. Mai der amerikanischen Regierung vor beiden Häusern des amerikanischen Kongresses eine Ansprache. Er rief dabei die Vereinigten Staaten auf, den «noch immer dem Kolonialregime unterworfenen Völkern Asiens und Afrikas zu helfen, die Freiheit zu erringen. Zugleich verlangte er die Angliederung von holländisch Neu-Guineas an Indonesien.

Testament Lenins über Stalin

Dank der Zeitung «Komsomolskaja Pravda» kennt jetzt das Sowjetvolk das negative Urteil, das der sterbende Lenin über seinen Nachfolger Stalin ausgesprochen hat. Lenin teilte damals seine Befürchtungen mit, dass der im Jahre 1921 zum Generalsekretär der Partei ernannte Stalin seine Macht auf Grund seiner Stellung missbrauchen könnte.

Truppenbestände der USA werden nicht herabgesetzt

Verteidigungsminister Charles Wilson erklärte, die Vereinigten Staaten beabsichtigen, im Laufe der kommenden Jahre ihre Truppenstärke auf dem gegenwärtigen Stand zu halten. «Wir beabsichtigen, rund 2 450 000 Mann für unbestimmte Zeit beizubehalten. Es ist kein deutlicher Hinweis darauf vorhanden, dass sich die internationale Lage dermassen gebessert hätte, dass wir uns veranlasst sehen könnten, unsere Militärpolitik in Zukunft wesentlich zu ändern.»

Spannung zwischen Teheran und Kairo

Das iranische Ausseministerium liess am Montag der ägyptischen Botschaft eine scharf formulierte Protestnote gegen die anti-iranischen Propagandasendungen von Radio Kairo überreichen. In den erwähnten Sendungen sollen falsche Nachrichten über die Lage in Iran, Meldungen über Offiziersrevolten und über grosse Arbeitslosigkeit, verbreitet worden sein.

Die Frauentilise in italienischen Gemeindegewahlen

In der ungefähr zweitausend Einwohner zählenden piemontesischen Gemeinde Ronco-Canavese haben die Frauen eine ausschliesslich aus weiblichen Kandidaten bestehende Wahltilise eingereicht.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Herisau

Vor zwei Jahren hat die evangelische Landeskirche von Appenzel A.-Rh. mit knapper Mehrheit den Kirchengemeinden das Recht eingeräumt, auf ihrem Gebiet das aktive und passive Frauenstimm- und -wahlrecht einzuführen. Als erste Gemeinde des Kantons hat nun die evangelische Kirchengemeindeversammlung Herisau mit 137 gegen 51 Stimmen das kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt.

Sowjetische Impfstoffspende für die Schweiz und Holland

Nach einem «Tass»-Bericht hat die Sowjetunion am Samstag auf dem Luftwege nach der Schweiz und Holland zwei je 100 Gramm schwere Pakete gesandt, die zehn Ampullen eines von den Sowjetärzten Margulis und Schublade hergestellten Impfstoffs gegen die Sklerose vermutlich multiple Sklerose enthalten.

m. w.

Abgeschlossen: 22. Mai 1956.

Legat zuzufeln. So bestätigt die Geschichte des «Ehrenbergs» auf sinnvolle Weise die Erkenntnis, die Esther Gamper (die übrigens am Schluss der Vortragsstunde noch ein Kapitel aus ihrer anmutigen Nacherzählung der Liebesgeschichte von C. F. Meyers Grosseltern vorlas) als Titel über ihr neuestes Büchlein gesetzt hat: «Aus dem Gestern wuchs das Heute.» Und wenn das «Morgen» im unauflässigen Zug der Zeit auch die einmalige Gestalt des «Ehrenbergs» bedroht, wenn jedoch das alte Haus einem Neubau wir weichen müssen, so werden zweifellos alle, die seit langem die Atmosphäre der alten Räume liebgewonnen haben, auf der Vortragenden wünschen, dass die alten «Hausgötter»: Kunst- und Schönheitssinn, Traditionsbewusstsein und Aufgeschlossenheit, frauliche Wärme und Hilfsbereitschaft auch in einem neugebauten «Ehrenberg» weiterhin walten möchten.

M. Ns.

«... ich weiss es nicht»

Zwei Dinge geben meinem Leben seine Freudigkeit: Ich besitze einen Garten, er schafft mir viel Arbeit und viel Freude. Und ich besitze Einzelkinder, die schenken mir viel Freude. Punkt. Den einen kann ich mir nicht ohne die andern denken. Ein kinderloser Garten, ein Garten als Selbstzweck, sei er noch so tadelloß gepflegt, gebüschelt und empfindet, entbehrt des Lebens. Noch schmerzlicher empfinde ich Kinder ohne Garten.

An meinem Garten sind mancherlei Mängel zu entdecken und unbestreitbare Schönheitsfehler. Ein tüchtiger Gärtner würde seine Stürme zu Falten kräuseln beim Anblick des recht unregelmässigen Rasens der keineswegs kunstgerecht gestutzten Fliedersträucher, der vielen vielen Schosse unter Buchsbaum und Zimtröschchen. Dafür birgt er im Schatten des



Eine Stunde im alten Zürich

Es ist für die Menschen, die sich in der Hast unserer Zeit noch den Sinn für den Wert und Reiz des Vergangenen bewahrt haben, wühlend, zuwellen ein Stück des Gewesenen in mildem Licht aufleuchten zu sehen. So waren denn viele kürzlich der Einladung des Lyceumclubs für den Vortragsnachmittag gefolgt, an dem die Dichterin und Historikerin Esther Gamper mit ihnen «Eine Stunde im alten Zürich» verweilte. Und alle, die gekommen waren, durften sich dieser Stunde dankbar freuen, war doch die Vortragende, die bereits mit ihrem reizvollen Büchlein «Vom Glück des schönen Augenblicks», in dem sie eine Liebesgeschichte aus dem Zürcher Dixiezeitraum erzählt, die Geschichte der Grosseltern C. F. Meyers überdies aufgezogen und neuerdings mit ihrer «Suite aus dem alten Winderthur» bewiesen hat, wie feinfühlig sie sich in Vergangenes einzulernen versteht, wahrhaft berufen, das alte Zürich vor ihren Zuhörern lebendig erstehen zu lassen. Für die Mitglieder des Lyceumclubs hatte Esther Gamper überdies eine besonders freundliche Uebersetzung vorbereitet, indem sie ihnen die Geschichte ihres eigenen Clubhauses mit vielen — den meisten Anwesenden wohl unbekannt — Details erzählte: die Schicksale der Menschen, die in dem 1837 erbauten Haus ein- und ausgingen. Da lernte man zu nächst den Erbauer, den aus Deutschland stammenden, 1836 in Riesbach eingebürgerten Architekten Carl Ferdinand von Ehrenberg kennen, nach dem das Haus an der Rämistrasse den Namen «zum Ehrenberg» erhielt. Ihm war es nicht verböndt, das schöne Anwesen, das er zum Familiensitz für sich und die Seinen bestimmt und demzufolge besonders liebevoll ausgebaut hatte, zu beziehen. Zwar wurde Ehrenberg, der u. a. an den Bau des Regierungsgebäu-

dies Buben, die das 8. Schuljahr beendigt haben, die aber nicht mehr als 17 Jahre alt sein dürfen. Sie sitzen — seitlich — zu Füssen des Präsidentenpodiums und warten dort, bis einer der Senatoren sie mit einer Botschaft fortschickt. Heute scheint nicht viel los zu sein; viele von ihnen sitzen leise schwatzend recht unkonventionell auf den Stufen. Im Präsidentenstuhl sitzen ebenfalls unkonventionell abwechselungsweise Stellvertreter des Präsidenten. Wir verlassen die tagenden Parlamentarier (ich mit dem «befriedigenden» Gefühl, das es überall langweilige Sitzungen gibt), um das «Haus» zu besuchen.

Hier geht es lebhafter zu. Das Budget wird diskutiert. Ein Repräsentant des älteren Korps hält eine formvollendete, kurze prägnante Ansprache, dann folgen die Voten hart auf hart. Es fällt auf, dass in diesem Hause, also entsprechend unserem Nationalrat, im allgemeinen jüngere Männer das Amt bekleiden als im Senat. Auf der Galerie wieder dieselbe Situation: eine Menge Zuschauer aller Art, die den Verhandlungen folgen. Man beobachtet Lehrer, die mit einer kleineren Gruppe Schüler das Parlament besuchen, möglicherweise ist dies ein Programmkurs der High School (Sekundarschule).

Da unsere Zeit drängt, bleiben wir nicht allzu lange und durchwandern noch die Parlamentsgebäude. Auch hier treffen wir eine Menge Amerikaner, die sich ihr Parlament ansehen. Tag für Tag, so versichert man mir, gehen hier Tausende von Amerikanern aus und ein; diese besuchen das Washington Memorial, das Weisse Haus, die Lincolnstatue (sprich Lincoln); in langsam wogendem Strom drängen sie sich Kopf an Kopf, geduldig wartend, bis die Reihe an sie kommt für Lift und Treppe — Erwachsene, lustige Negerkinder mit bunten Rücken, halbwüchsige, gutgenährte Amerikanerjüngling, Neugeborene, die der Sprache noch nicht ganz mächtig sind oder sie mit starkem Akzent sprechen — sie alle interessieren sich stark für ihr Land und ihre Regierung.

Zum Abschluss besuchen wir noch den Court Supreme (Bundesgericht). Es ist ein würdiges Gebäude mit grossen Marmorsäulen, im Innern herrscht feierliche Ruhe. Besucher werden zugelassen: ein Neger, der hier im Vorraum amtiert, drückt uns einen Zettel in die Hand, auf welchem die Namen der Richter und die Anordnung der Sitze zu lesen ist. Durch eine Stoffportiere werden wir in den mit dicken Teppichen belegten Saal hineingeschleust und man weist uns Plätze an in den hinteren Reihen. Hier gibt es keine Galerie. Alles macht hier einen feierlichen und ruhigen Eindruck, der Raum ist relativ klein, und man kann die Sprechenden gut verstehen. Ein Präzedenzfall über Urheberrechte wird eben vom Advokaten vorgelegt. Dieser Prozess wird sich allem Anschein nach über mehrere Sitzungen erstrecken. Leise verlassen wir den Court Supreme. Draussen stehen ein paar SchülerInnen — oder sind es Studentinnen? — die herein möchten. «Seid ihr mit einer Gruppe?» fragt der Neger an der Tür. «Nein, wir sind allein.» Er bedeutet ihnen, zu warten, momentan ist nicht genug Platz da für die fünf bunt gezeichneten Mädchen, bunt in doppeltem Sinne: ihre Kleider sind recht farbig, und drei von ihnen sind Negerinnen!

«Und, wie hat es Ihnen gefallen?», fragt Frau Romer, wie wir das imposante Gebäude verlassen. Die Amerikaner fragen das oft. Sie möchten, dass man ihr Land liebt und das Leben hier gut findet. Nun, diesmal kann ich ruhig sagen, «Ja, es hat mir gut gefallen» — im stillen denke ich mir, wie es wäre, wenn auch wir Schweizer Frauen auf solche Weise ins Parlament eingeführt würden, mit einer kleinen «Anleitung» und mit dem freundlichen Lächeln eines Beamten! Zukunftsträume? M. F. W.

Anmerkung. Diese «Wählerinnenvereinigung» hält ihre Mitglieder auf dem laufenden, macht bei den Wahlkampagne mit und versucht Frauen in die Regierungsliste hineinzubringen.



Kirschbaumes eine Sandkiste, diese Stütze unbegrenzter Schöpfungsfreuden, einen geräumigen Spielplatz, einen Rasen und eine Wiese — was zwei verschiedene Dinge sind! — Ferner ein Brünchen, an dem man sich mühelos und in kürzester Zeit durchhassen kann und, als Schönstes: eine niedere, langgestreckte Mauer mit Platten belegt, die ideale Rennbahn für die zahllosen kleinen gelben, roten, blauen Autos der Buben. An verschiedenen Treppen, geraden und krummen, kann das Kriechen, Kugeln, das Steigen und Springen erlernt werden, bis schliesslich der Sprung von oben über alle sechs oder sieben Stufen gewagt werden darf. Die Johannisbeerstöcke stehen so dicht ineinander, dass man lange und behaglich und gänzlich ungesehen seinen Aufenthalt dort nehmen kann zu erspriesslichem Tun. Und mit den Schnecken haben wir einen Vertrag abgeschlossen, nach dem sie im Erdbeerbest jedes Jahr ein paar Beeren für uns stehenlassen müssen. Der Kirschbaum senkt seine Zweige so tief, dass man — gestreckt und gerade — die Kirschen mit den Zähnen fassen kann. Und die Tiere! — Zwar der drohlige, geliebte Igel lässt sich nur sehr selten blicken, ihn erschreckt vermutlich das kläffende Hündlein. Obwohl der Schrecken seinerseits viel erschütternder wäre. Selten, gar selten leuchtet das Glühwürmchen im Gebüsch. Aber Eichhörnchen turnen wohl häufiger durch die Koniferen als wir ahnen, das beweisen die vielen Nüsse, die wir im Blumenbeet vergraben entdecken. An heissen Sonnentagen aber raschelt es allortern im Dschungel des Trockenmäuerns, unter Farnen und in wilden Erdbeeren, Eidechsen flitzen hier — dort, huschen blitzschnell in eine Ritze oder sie bleiben regungslos sitzen, mit klopfendem Hals und blanken Augen, gebannt von meinem leisen Pfeifen. — Im warmen Geruch der Hagrosen, kaum sichtbar und schwer

Frauen in ihren Berufen

Die Kindergärtnerin

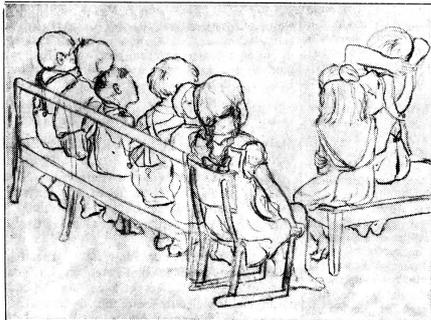
«Das Spiel des Kindes ist nicht Spielerei. Es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung.» Fröbel

BWK. Der Kindergarten — von Friedrich Fröbel 1840 als «allgemeine Anstalt zur Verbreitung allseitiger Beachtung des Lebens der Kinder» begründet, will den Kindern im vorschulpflichtigen Alter Raum, Zeit und Anregung zu vielseitiger, ihrer Entwicklungsstufe entsprechender Tätigkeit verschaffen. Durch Spiel und Arbeit in fröhlicher Gemeinschaft mit Gleichaltrigen (vier- bis siebenjährigen) werden dem Kleinkind die nötigen Bedingungen für eine gesunde Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte geboten.

Es ist der Schweizerische Kindergartenverein, an die 1000 Mitglieder zählend, der sich so ausdrückt. Folgen wir, was Vorbildung und berufliche Ausbildung der künftigen Kindergärtnerin anbetriefft, den seinerseits niedergelegten Direktiven, so erfahren wir, dass das junge Mädchen, welches sich für die

Muttersprache, Naturkunde, Kindergartenpraxis mit Handfertigkeit, Zeichnen, Singen, Musik, Turnen, Rhythmik und Sport zu ihrem vollen Recht kommen. Nach bestandener Prüfung erhält die Seminaristin das Diplom einer Kindergärtnerin und zugleich die Berechtigung, einen Kindergarten zu führen.

Es sind an die 150 Jahre her, als die sogenannten Kinderbewahranstalten geschaffen wurden, wo weilen bis zu 60 Kinder einer sie betreuenden Frau oder Tochter anvertraut wurden. Die Eltern der kleinen Kinder waren von zu Hause fort, irgendwo in der Fabrik, und es ging darum, die Kleinen nicht der Strasse oder ganz einfach einer durch ältere Geschwister übernommenen mangelhaften Aufsicht zu überlassen. Zürichs erste Kinderbewahranstalt zum Beispiel datiert ins Jahr 1831 zurück, während der erste Kindergarten in der Schweiz im Jahre 1845 von einem Neffen Friedrich Fröbels in Zürich gegründet wurde. Die Idee fasste aber nicht Fuss;



Die Kindergärtnerin erzählt... Zeichnung: Verena Knobel

sen Beruf nicht nur vernunftmässig entschliesst, sondern sich dazu auch spürbar innerlich berufen fühlt, 18 Jahre alt und körperlich und geistig gesund sein muss. Abgeschlossene Sekundarschulbildung ist erwünscht. Ebenso ist einige Praxis im Umgang mit Kindern — sei dies nun in einer Familie oder in einem Heim — Bedingung. Der Beruf setzt ursprüngliche Intelligenz und besondere Begabung sowie eine gründliche Allgemeinbildung voraus. Gemeinsam mit der praktischen Befähigung sind Weite des Blicks, Übung in der Lösung theoretischer Aufgaben und im sprachlichen Ausdruck nötig. Da die künftige Betreuerin der Kinder im vorschulpflichtigen Alter ein frohmütig lebensbejahender Mensch sein sollte, der dank seiner eigenen Gemütsstärke die feineren seelischen Kräfte im Kind zu wecken und zu pflegen vermag, wird bei der Aufnahmeprüfung ins Kindergärtnerinnenseminar der Ermittlung der charakterlichen Eignung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Erst nach einer Probezeit von mehreren Monaten wird die endgültige Aufnahme vollzogen. Folgende vom Schweizerischen Kindergartenverein anerkannte Ausbildungsstätten bilden Kindergärtnerinnen aus: Kindergärtnerinnen-Seminar am kantonalen Lehrerseminar Basel, an der städtischen Mädchenschule Bern, an der Neuen Mädchenschule Bern, am Institut Baldegg, Kt. Luzern, am Institut Theresianum Ingenbohl, Kt. Schwyz, am städtischen Kindergarteneminar St. Gallen, an der Frauenschule Sonnegg, Ebnet-Kappel, am Institut Menzingen und Heiligkreuz, Kt. Zug, an der Töchterschule der Stadt Zürich, am Lehrerseminar Solothurn, Kindergärtnerinnen-Seminar Délemont, Frauenschule Klosters, Evang. Kindergärtnerinnenseminar Zürich-Unterstrass.

Die mindestens zwei Jahre umfassende Ausbildungszeit sieht in ihrem Pensum theoretische, allgemein bildende und praktische Fächer vor, wobei Psychologie, Erziehungslehre, Methodik, Berufskunde, die Pflege des sprachlichen Ausdrucks in

der Kindergarten ging bald wieder ein. Waisenwarte Hirzel, Zürich, der viel Verständnis für die vorschulpflichtigen Kinder hatte, schickte seine Tochter nach Bremen, damit sie dort zur Kindergärtnerin ausgebildet werde. Als solche, erste diplomierte Kindergärtnerin in unserem Lande, betreute sie den Waisenhaus-Kindergarten mit neun Zöglingen. Später eröffnete sie einen Privat-Kindergarten, der sich bald eines so regen Besuches erfreute, dass über die festgelegte Zahl der 30 Kinder nicht alle angemeldeten Kleinen aufgenommen werden konnten. Auch heute wacht der Schweizer Kindergartenverein sehr darüber, dass nicht über 30 Kinder der Betreuung einer Kindergärtnerin in einem Raum anheimgelassen werden. Dann nämlich hört die Gemeinschaftserziehung notgedrungen auf, während natürlich mit nicht mehr als 20 Kindern die Frage ideal gelöst wäre. Immer sollte eben noch etwas von der «Wohnstubeerziehung», wie Pestalozzi sie gefordert hat, möglich sein.

Die früher in der Hauptsache unterstützend und fürsorglich verankerte Aufgabe der Kindergärtnerin hat sich immer mehr und vollends zu einer erzieherischen gewandelt. Daher kann natürlich die Ausbildung, die sie für ihren Beruf genießt, kann die ständige stete Weiterbildung, die sie sich aus persönlicher Initiative aneignen lassen muss, nicht gut und gründlich genug sein. Falsche oder ungeschickte Behandlung des Kindes im Alter von drei bis sieben Jahren kann sich für die ganze Entwicklung desselben in entscheidendem Sinne negativ auswirken. Zudem kommen heute viel mehr Einzelkinder in den Kindergarten als früher, und deren Eingewöhnung in die Gemeinschaft allein bedingt nicht nur viel feines Verständnis und geduldiges Einfühlens seitens der Kindergärtnerin, sondern auch viel Zeit und Kraft.

Der Gestaltung des Kindergartenraumes ist sorgfältige Beachtung zu schenken. Immer wieder ist Schulstuben, sondern — Wohnstube! Wenn

grreifen, versteckt sich ein leeres Vogelnest, sauber und zierlich. Die Vogelfamilie ist ausgezogen, hat aber ihr Heim in peinlicher Ordnung zurückgelassen. Nehmt es sorgfältig in die Hand, ihr Kinderchen, es ist ein kleines Kunstwerk. Ein Kunstwerk war wohl auch jenes Hornussennest zu nennen, das mit grosser Vorsicht unter den Ziegeln des Vorderdaches herausgelöst werden musste. Es sah aber mehr einem bösen Bunker ähnlich als einem gemütlichen Nest. Fein und zart, brüchig wie Eierschalen, sind die gestreiften weissen, gelben, rosa Schneckenhäuschen. Mit spitzen Fingerchen greifen die Kleinen nach ihnen, legen sie auf die flache Hand und singen das alte Liedlein: Schnägg-Schnägggehüüü... Schön aufgehört, ein gelbes, ein weisses, liegen sie nun auf der Treppenstufe, manchmal bewegt sich eines fort, gemächlich, nach Schneckenart, und die Hörnchen des unternehmenden Tieres spielen im Morgenlicht.

Seltsam, dass fast alle Kinder Gefallen daran finden, Schnecken zu zertreten. In voller Unschuld tun sie es, das Knistern des geborstenen Häuschens erfreut sie. Dann eilen wir herzu und verwehren den erstauerten kleinen Barbaren ihre zerstörende Tätigkeit. «Töten ist sehr schlimm. Ihr dürft keine Tierchen töten, die wollen auch fröhlich leben.» Am nächsten Regentag aber schaukeln wir emsig Schnecken, rote, braune, graue, gestreifte, in Kessel und alte Büchsen und veranstellen — mit Schaudern — ein grässliches Schneckenmorden. Was denken unsere Kinder, wenn wir ihnen gestern das Vergnügen des Schneckenzertretens verwehrt haben, heute aber ihrer Hunderte eigenhändig vernichten? Oder wie stellen sie sich dazu, wenn wir ihnen einen netten jungen Mäikäfer auf das zaghafte Händchen setzen, ihnen den Burschen vorstellen in seinem braunen Mantel, dem schwarz-weißen Gewand, mit den kräftigen Fühlern und kribbelnden Beinen — und am nächsten frühen Morgen die selben brumrenden Geschöpfe erimerweise zur Vernichtung tragen? Das sind zwei kleine betriebliche Gartenproblemechen, die allerdings, vermutlicherweise, den Erziehern mehr zu denken geben als den Kindern. Uns bedrückt der Widerspruch zwischen unsern Worten und unserm Handeln. Die Kinder haben sich vielleicht mit diesem Widerspruch im Leben der Erwachsenen aus Erfahrung abgefunden.

Es hat sich eine schöne, rötlich-goldene getigerte Katze unsern Garten als Sommerresidenz ausgesucht. Bald schleicht sie, raubtierartig, durch das Gebüsch, bald räkelt sie sich lässig und elegant auf der sonnigen Mauer, wenn sie sich nicht in die Kissen der Liegestühle rollt und dort Siesta hält. Unser erschrecktes Hündlein belästigt den fremden Gast nicht, scheut ihn vielmehr, wohl wissend, dass es bei einem Kampf den Kürzeren ziehen würde. Die Kinder aber stellen mit ihrem Miauen eine ganze Katzenfamilie in den Schatten und überbieten sich im zärtlichen: miau-miau. Am liebsten würden sie das weiche Fell des Tieres an sich drücken, es liebkosen. Eine Stunde später verrät mir ein ängstliches Vogelgezipr, dass der schöne Gast seine Natter nicht verleugnet — dass er auf Raub ausgeht — heute auf Vögel, morgen auf ein niedliches, kleines und ebenso furchterregendes Mäuschen, das in verzweifelter Angst den Krallen zu entkommen sucht und endlich doch hilflos unter ihnen sein Leben lassen muss. Dann wird aus dem lieben lieben Büsel eine «böse böse Katze», bis diese selbst wieder verfolgt und überfallen wird vom scharfen Dobermann aus dem Nachbargarten, dem geschmeidigen Hund mit unvertrautem Gesicht und spitzen Zähnen. Der befreite Vogel aber stösst auf einen Käfer oder holt sich den

Eine erfreuliche Nachricht

Kanton Appenzell AR

O Wunder, o Freude! Der Kanton Appenzell, in Sachen Massenbewegung und Mitarbeit der Frau in der Öffentlichkeit äusserst konservativ, was aus der Tradition eines Landsgemeindekantons zu verstehen ist, hat einen nicht unwesentlichen Fortschritt zu verzeichnen. Am 13. dieses Monats hat nämlich die evangelische Kirchgemeinde Herisau das Frauen-Stimm- und Wahlrecht auf ihrem Gebiet eingeführt. Vor zwei Jahren ist der kantonale Kirchenrat an die evangelischen Kirchgemeinden herangetreten mit dem Antrag, es sollte den einzelnen Kirchgemeinden das Recht einräumt werden, den Frauen die gleichen Rechte und Pflichten innert ihrer Kirchgemeinden zu verleihen. Dieser neue Gesetzesparagraf wurde damals vom Kirchenvolk mit knappen Mehr angenommen, allerdings nicht ohne dass während Jahre lang Diskussionen in Wort und Schrift, am Familiäntisch und in der Öffentlichkeit vorausgegangen wären. Herisau hat nun als erste Gemeinde aus der damaligen Abstimmung die Konsequenz gezogen. (Sie wies schon vor zwei Jahren das stärkste annehmende Mehr auf von allen Gemeinden) und die Frauen, die schon seit Jahrzehnten für dies Ziel geworben und dafür gearbeitet haben, freuen sich von Herzen. Möge es der ganzen Kirchgemeinde zum Segen gereichen! C. N.

irgend möglich, sollte der Kindergarten seine Räumlichkeiten nicht in einem Schulhaus beziehen müssen. Er muss genügend Raum, Licht, Luft und eine Atmosphäre des Wohllichen, des Daheimseins haben. Genügend Möglichkeit zum Spielen, zum Basteln, vor allem aber — wie die Kleinen sich gerne und in vollem Ernst des Wortes ausdrücken pflegen — zum Schaffen.

Ueber den Normalarbeitsvertrag für Kindergärtnerinnen, über Besoldungsverhältnisse, Anstellungsmöglichkeiten, Weiterbildung, Vermittlung von Fachliteratur usw., wird der Schweizer Kindergartenverein, Präsidentin Frau Lilly Bissegger, Dufourstrasse 36, St. Gallen, oder die nächste Berufsberatungstelle jederzeit orientieren.

Der Beruf verlangt den ganzen Menschen, seine Hingabe, seine Freude, seine Impulse, sein Können, sein reiches, in sich selber ruhendes Wesen, und es ist daher nicht überraschend, dass wir selten einer Kindergärtnerin begegnen, und wäre sie im Dienste ihres Wirkens weise geworden, die berufsentscheidend oder berufsmässig wäre. Sie hat immer eine Menge zu tun. Das Jahr der Kinder ist so reich. Spielen verlangt Phantasie, Lebendigkeit, Ernst und Ausdauer; dies bedingt, dass die Kindergärtnerin, will sie dem Ziel ihres Berufes auch im ethischen und idealen Sinne gerecht werden, stets an sich selber arbeiten, stets wieder persönlich neu, innerlich reich werden muss. So kommt es, dass sie niemals vom Gespenst der Langeweile, die Marie Ebner von Eschenbach «die Halbschwester der Verzweiflung» nennt, geplagt werden wird.

Die Frau in der Kunst

Am 26. Mai findet in Meersburg das sechste Dichterinnen-Treffen statt.

Am Vortag werden am Grabe des Amte von Droste-Fülshöf Blumen niedergelegt. Im Fürstentum empfängt Baronin Helen von Bothmer geladene Gäste. Dichterinnen lesen aus ihren lyrischen Werken.

Der Samstag sieht eine Begrüssung der Gäste durch den Bürgermeister der Stadt Meersburg, den Präsidenten des Bodensee-Clubs, Dr. Armin Sigrist, und die Vorsitzende der Tagung, Lotte Schümann-Kilian vor. Ilse Aichinger liest aus einigen Werken.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Ratskeller lesen in einer Stunde der Lyrik österreichische, schweizerische und deutsche Dichterinnen. Dr. Hans Rudolf Hilty spricht über Wesenszüge weiblicher Lyrik von heute. Abends Festkonzert im Neuen Schloss.

Am Sonntag, 27. Mai, wird in der Kurhalle der Stadt Überlingen die feierliche Verleihung des Bodensees-Literaturpreises 1956 stattfinden, wobei Dr. Edward Stäubli, Mitglied des Preisgerichts, die Preisverteilung begründen wird.

weniger anziehenden aber harmlosen, sogar nützlichen Regenwurm zum Mittagsmahl. Schon im engen Bezirk meines Gärtchens lauert die Angst der Kreatur in jedem Winkel, die Angst des kleinen hilflosen Geschöpfes vor dem Angriff des grossen, die Angst, die durch die ganze Schöpfung geht. Diese Schöpfung möchten wir unseren Kindern als herrlich und wunderbar darstellen und wir wissen doch heimlich und ungestandenermassen oder mit hellem Bewusstsein, um die Angst, die keinem Denkenden erspart bleibt. Auch im umherten Paradiesgärtlein tauchen die unlösbaren Probleme auf — aber es gibt eben kein Paradiesgärtlein auf unserer Erde. Und auf irgend eine Weise müssen wir auch unsere Kinder damit bekannt machen, ausweichen ist feige und nutzlos. Letzte, ehrliche, absolut wahre Antwort auf drängende Fragen gibt es wohl nur eine; das schlichte: «Ich weiss es nicht.» Ich weiss nicht, weshalb es so eingerichtet ist — ich weiss es nicht! Wir dürfen diese Antwort unbesorgt geben, ist doch des Grossen und Wunderbaren und Schönen noch so viel und an, zu dem wir die Kinder hinführen dürfen.

Heute noch ist mein eigenes Paradiesgärtlein gross genug, um den körperlichen und seelischen Ansprüchen der Kleinen genügen zu können. Noch streben sie kaum weiter, noch klammern sie nicht über die von dunkelm Tuis umstandenen Zaun hinaus, noch streben sie nicht nach der «verbotenen Frucht» — (weder Kirschen noch Beeren noch rote Apfel zählen dazu.) Bald genug darf und wird es ihnen aber nicht mehr Genüge geben. Dann sollen sie ausziehen, die grossen Kinder, und dann werden ihnen unvermeidlich Fragen begegnen, auf die nur die ehrliche Antwort bereit steht: Ich weiss es nicht. Möge ihnen die Ehrfurcht vor letzten Fragen und Geheimnis in uns Herz gelegt sein! M. P.-U.

Zürich wohin?

Ein Schlaf Gefangener (Aufführung der Spielgemeinschaft «Die Barken», am 6. Mai 1956, im Grossmünster, Zürich)

Als einleitende Veranstaltung der Aktion «Zürich wohin?» wurde das ausgezeichnete, den Zuhörer fesselnde Stück von Christopher Fry gespielt. Der Dichter zeigt uns vier Kriegsgefangene in einer zerstörten Kirche. Sie durchleben die ganze Hoffungslosigkeit des Gefangenendaseins und versinken in eine schweren Schlaf, aus dem seltsame Träume steigen. Die Traumhandlung knüpft, wie das im Leben zu geschehen pflegt, an unbedeutende Anlässe des Wachzustandes an. Was uns am Tage wiedererleben wir im Schlaf als Traum. Im letzten, gemeinsamen Traum, erscheinen die Soldaten als Männer im Feuer. Das Bild des Feuerofens meint, dass wir alle Gefangene unserer Leidenschaft sind, Gefangene der Welt, die uns einsperrt und verurteilt. Das Feuer bedeutet die Läuterung. Es verbrennt die Stricke, die uns binden. Was uns geleitet, ist die Menschenseele mit all ihren Kräften der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe und des dauerhaften Willens zum Guten.

«Das Gute hat nie Angst», sagt der alte Soldat am Schluss. Kann man sich einen besseren Mahnruf an uns alle denken? Und sicher haben die vielen, vielen Besucher etwas gespürt vom Willen der Aktion «Zürich wohin?», die mahnen, wecken und aufrufen will zum Mitarbeiter und originell und darsteller verdienen grosses Lob für ihr vorzügliches Spiel. Leider war die schlechte Akustik schuld, dass in den hinteren Reihen manches schwer verständlich war. Es wäre fein, wenn das Stück mit seinen so guten Darstellern, an anderen Orten wieder aufgeführt würde, wo es sicher noch mehr wirken und Freude wie Verinnerlichung allen Hörern bringen könnte.

J. P.
(Über den Verlauf der Aktion berichten wir in der nächsten Nummer.)

Emmentaler Handweberei-Ausstellung in Zäziwil

Es handelt sich nicht etwa um die Wiederholung einer früheren Ausstellung, denn die diesjährige Schau im Gasthof «Weissen Rössli» in Zäziwil ist nicht nur neu und originell, sondern auch viele neue, dem heutigen Geschmack angepasste Erzeugnisse erfreuen den Besucher. Da heute die bunten Farben in der Mode bevorzugt werden, hat auch die Weber-Familie Krähennühl-Court recht schöne, farbenfrohe Streifen und Muster eingewoben, so dass das Tragen der bunten Schürzen und Jupli zu einer wahren Freude wird. Diese vielseitige und gediegene Ausstellung bildet daher besonders für Frauenvereine, Haushaltungen- und Fortbildungsschulen ein beliebtes Ausflugsziel. Frauen und Töchter werden bei dieser Gelegenheit manche Anregung erhalten, ihr Heim neu zu gestalten und mit den wünschenswerten Erzeugnissen heimliche Wohnräume zu schaffen. Der in der Ausstellung betätigte Werkstuhl vermittelt besonders den Schulen einen wertvollen Einblick in das Entstehen eines Gewebes. Zudem werden alle Besucher gerne durch die Räume der bodenständigen Handweberei geführt. Für ein gemüthliches Beisammensein stehen den Besuchern die heimeligen Räume des bekannten Gasthofes vom «Weissen Rössli» jederzeit zur Verfügung. Die zur Tradition gewordene «Brächette» wird am 26. September die Ausstellung beschliessen. Zurzeit ist auch eine Auswahl der prächtigen Erzeugnisse an der BEA zu sehen.

Eisenbahn als Ferienheim

Die britische Staatsbahn vermietet laut der Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen», Gültigen-Bern, wohnlich eingerichtete Waggons als Ferienheim. Die Wagen stehen auf Abstellgleisen in zahlreichen schönen Gegenden des Landes. Jeder enthält drei Schlafabteile für je zwei Personen, einen grossen Wohn- und Speiseraum und eine Küche. Bettwäsche, Reinigung und was sonst dazu gehört, wird von der Bahn besorgt. Der Urlaub auf dem Abstellgleise ist billig. Die Reise zum Urlaubsort muss auf der Bahn zurückgelegt werden, und nicht etwa auf der Landstrasse.

Wäre das nicht auch etwas für uns?

Aus der Arbeit der Zürcher Frauenzentrale

Die sehr gut besuchte Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale im Lyceumclub Zürich, presidiert von Frau Dr. jur. H. Autenrieth, wurde über die laufenden Arbeiten der ZF unterrichtet, ehe das Hauptproblem des Tages «Fürsorge für die Alten» zur Behandlung kam.

Leider war der letzte Kantonale Frauentag sehr schwach besucht, was z. T. der Grippe, zum Teil dem Thema «Die Familie in der technischen Umwelt» zuzuschreiben ist. Leider erwuchs der ZF daraus ein bedeutendes Defizit, das durch einen demnächst einsetzenden Kartenverkauf ausgeglichen werden soll.

Dafür aber konnte die öffentliche Kundgebung der ZF in Verbindung mit weiteren Frauorganisationen zur vierten AHV-Revision einen grossen Erfolg verzeichnen.

Gewart wurde vor der Unterschriftensammlung der Partei der Arbeit. Hinsichtlich der Frage des Zivilschutzes wünscht die ZF, dass Minderjährige nicht ohne Zustimmung der Eltern eingereicht werden dürfen, dass allfälliger Verdienstausschluss gestrichelt und die Hausfrauen in eine Unfallversicherung aufgenommen werden. Ferner möchte die öffentliche Hand möglichst rasch viele Schutzräume bauen. Die Frage der sexuellen Aufklärung, die in anderen Städten grosse Fortschritte gemacht hat, wird intensiver in Angriff genommen, da es sich gezeigt hat, dass diese heute dringend geboten ist.

Die Tatsache des Milchpreisaufschlags, welche die Stadtbevölkerung vor allem trifft und keine rationale Hilfe für die Landwirtschaft ist, gebietet, nach neuen Wegen zu suchen. Nach wie vor hat es sich gezeigt, dass die Fleischpreiskontrolle nur richtig durchgeführt werden kann, wenn die Qualität deutlich bezeichnet ist, wozu das Städtische Gesundheitsamt seine Zustimmung und einen Kredit gewährt hat. Erfreut nehmen die Anwesenden zur Kenntnis, dass die nächste Bundesversammlung für «Die Frau im Dienste des Volkes» bestimmt ist. — Dank einem Artikel in der Presse hat die W. A. S. U. B. der ZF die Mittel für Weiterführung ihres segensreichen Werkes erhalten und auch für die Hardeorfälle in Saanen sind ausgiebig Mittel eingegangen. Da die zunehmende Überalterung der Bevölkerung Staat und Familie vor neue Probleme der Altersfürsorge stellt, mussten Wege beschritten werden, die im aufschlussreichen Referat von Fräulein E. Schuler, Fürsorgerin, beleuchtet wurden und vor allem auch den Delegierten aus den Landgemeinden, die sich mit diesen Problemen zu befassen haben, neue Wege weisen konnten. Heute leben die Menschen durchschnittlich 25 Jahre länger als um die Jahrhundertwende und sind darum auch um so länger gebrechlich — also hilfsbedürftig. So hat sich die Krankenhausbürsorge in zunehmendem Masse mit den Nöten körperlicher und seelischer Art alter Menschen zu befassen, denn viele kehren nur gebessert, aber nicht geteilt heim. Der Ruf nach häuslicher Betreuung ist stärker als je. Denn die Alten hängen an ihrem Zuhause und ihren Gewohnheiten, und es bedeutet oft einen tiefgreifenden Abschnitt, wenn in ein Heim übersiedelt werden muss. Eineserits bieten die kleinen Wohnungen oft keine Unterkunft für die Grosseltern, andererseits bestehen zu wenig Alters- und Pflegeheime für alle, darum war man gezwungen, neue Wege zu suchen.

Fräulein Schuler, die 25 Jahre Erfahrungen als Fürsorgerin an der Medizinischen Klinik des Kantonsospitals Zürich gesammelt hat, kann zahlenmässig beweisen, wie brennend das Problem in den Spitälern geworden ist, durch den starken Andrang alter Patienten einerseits und durch die Belastung der Akutkranken-Stationen mit älteren Patienten andererseits. Ein Drittel der Patienten der Medizinischen Klinik ist über 60jährig. So hat der Fürsorgedienst jährlich zwischen 60—80 Versorgungen in Pflegeheime durchzuführen, ebenso viele haben keine zweckmässige Unterbringungsmöglichkeit. Alles ist überfüllt: einige 100 Patienten warten z. B. auf die Aufnahme in die Chronikerabteilung des neuen Stadtspitals. Aber auch wenn man neue Spitäler baut, ist die Personalfrage problematisch. Nur weil solchen Altersgebrechlichen nicht ein Minimum von häuslicher Pflege und Hilfe zur Verfügung steht, belasten sie die Spitäler und die Staatskasse. Und wie gerne möchten die Alten in ihr Heim zurückkehren. Dies war die Veranlassung, nach Abhilfe zu suchen, damit sie das Vertraute um sich haben, ein

wenig Unabhängigkeit bewahren und doch nicht einsam und ganz unbetreut bleiben.

So ist der Gedanke nach langen Überlegungen gereift, einen Haushilfedienst zu organisieren. Die Initiative wurde durch ihre Vorgesetzten, durch kirchlich reformierte und private, gemeinnützige Kreise, und vor allem durch die Zürcher Stiftung «Für das Alter» unterstützt, und die Erfolge waren so gut, dass Herr Professor Löffler sich äusserte: «Es ist ein absolutes Gebot, neue Wege einzuschlagen in der Betreuung der Gebrechlichen und den Betagten. Ein solcher Weg ist gefunden, ist gangbar, ist praktisch bereits in kleinerem Massstab erprobt. Dieser Weg ist einfach, entspricht der Mentalität unserer Bevölkerung und ist wesentlich billiger als der bisher eingeschlagene der Hospitalisierung in irgendeiner Form.»

Der neue Haushilfedienst ist gedacht als Ergänzung zur Fürsorge der Gemeinde- und Pfarreiheime, und zur pflegerischen Hilfe der Gemeindefrauen, aber auch zur Entlastung der bestehenden Hauspflege. Man möchte durch stundenweise Hilfeleistung Betagten vom 60. Altersjahr an die Möglichkeit verschaffen, im eigenen Heim zu bleiben, wo sie sich geborgen, aber nicht ausgeschaltet fühlen sollen. Fräulein Schuler konnte sich als Leiterin des Versuches bei vielen Kontrollbesuchen von der Wohltat der gebotenen Hilfe überzeugen. Das Vorbild des Schwedischen Roten Kreuzes, das seit vier Jahren einen Hausmarterdienst eingerichtet hat, der statt vor vollbeschäftigter, überlasteter Hauspflegerinnen, hilfsbereite Hausfrauen stundenweise eingesetzt hat, hat das Zürcher Komitee «Für das Alter» bewogen, in Zürich-Aussersihl diese Form der Haushilfe, verbunden mit den eigenen Erfahrungen, auszuprobieren. Es fanden sich in kurzer Zeit Witwen, verheiratete Frauen zwischen 35 und 65 Jahren mit keinen oder

erwachsenen Kindern, die eine menschliche Aufgabe suchten, das Herz auf dem rechten Fleck hatten, gesund und hilfsbereit sind und einen Zuschussdienst von 2 Franken in der Stunde gebrauchen können. Die Auswahl dieser Helferinnen ist sehr wichtig. Sie werden in zwölf Kurstunden vom Roten Kreuz in Krankenpflege und praktischen Übungen unterrichtet, doch dürfen sie keine eigentlichen Pflegen übernehmen. Sie müssen die Mentalität der Betagten genau kennen und ihre Schwächen liebevoll verstehen. Damit wird in manchen vereinsamten Leben noch ein wenig Wärme und Sonne gebracht. Es würde hier zu weit führen, die ganze, trefflich gedachte Organisation darzustellen. Nur soviel: Der Haushilfedienst der «Stiftung für das Alter» ist kostenlos, sofern das Einkommen bei Alleinstehenden den Betrag von 250 Franken, bei Ehepaaren von 400 Franken im Monat nicht überschreitet, oder das Vermögen keine regelmässige Haushilfthilfe erlaubt. Besser Situierte bezahlen die Taxe nach Anweisung der Quartierleiterin. Die Betreuten werden von der Leiterin der Haushilfe besucht, die eingesetzten Frauen berichten über ihre Eindrücke und kommen regelmässig mit der Leiterin und ihren Helferinnen alle Monate zu Diskussionen und Aussprache zusammen. Als erste Institution in der Schweiz hat die «Stiftung für das Alter» im Frühjahr 1954 in grosszügiger Weise beschlossen, vorerst aus eigenen Mitteln in der Stadt Zürich in fünf bis sechs Kreisen die Haushilfe einzuführen. Mit demselben Geldbetrag konnten fast doppelt so viele Alte (62 Personen in 46 Haushaltungen) erfasst werden, als mit einer einzigen vollbeschäftigten Hilfskraft.

Ausser der Gutsprache der Stiftung für das Alter, dem Roten Kreuz, Beiträgen von gemeinnützigen Institutionen, Beiträgen von bessergestellten Gebrechlichen, hofft man auf die freiwillige Mithilfe der Bevölkerung zur Finanzierung des menschenfreundlichen Werkes an unseren Alten, denn der neue Dienst entspricht einem dringenden Bedürfnis.

M. Tanner

«Hausrück» beim Volksdienst

«Hausrück» nennen die Berner das freudige Festlein beim Bezug eines neuen, gut ausgedachten Heims, dessen Entstehung sie vielleicht lange Jahre sorgfältiger Vorarbeit und liebevoller Gestaltung gewidmet hatten.

Am 4. Mai hatte der Schweizer Verband Volksdienst eine grosse Schär Frauen an die Neumünsterallee 1 in Zürich eingeladen, um ihnen sein neues, endlich eigenes Heim mit berechtigtem Stolz und Freude zu präsentieren.

Die Leser des Schweizer Frauenblattes kennen seit Jahrzehnten das grosse Sozialwerk, das durch die Soldatenstuben des ersten Weltkrieges dank der Initiative von Dr. h. c. Else Züblin-Spiller und ihrer tapferen Mitarbeiterinnen seinen Anfang genommen hat.

Die Zentrale in Zürich unterstützt auf mannigfaltige Art, wie die Delegierte des Vorstandes, Frau Dr. M. Bohren-Hoerni in der Begrüssung zeigte, die Mitarbeiter in den 176 Wohlfahrtsbetrieben und 22 Soldatenstuben, insgesamt 1900 Personen. Täglich werden an die 90 000 Gäste versorgt — und zwar weitgehend an Leib und Seele. Dabei tragen 1700 Frauen die Hauptlast in der organisatorischen, leitenden und praktischen Arbeit, die als grosses Ganzes mit «Note prima» qualifiziert zu werden verdient.

Als sozial eingestellter Arbeitgeber liegt dem Volksdienst ganz besonders viel an der Personalbildung. Die Konferenzen der Leiterinnen — im Herbst auf dem Bürgenstock — sind eine längst bekannte Institution. Aber auch der Fortbildung der Vertrauensangestellten, wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Fräulein A. Luchsinger, Vorsteherin der Personalabteilung, stellte uns die lebendige SV-Schule vor, die ausgerichtet auf die Bedürfnisse des Grosshaushaltes, der systematischen Anlehre junger Mädchen, aber auch zugleich der beruflichen Weiterbildung erfahrener Kräfte dient. Von einem Zentrum strahlen alle Impulse und helfen mit, die Berufsgemeinschaft in eine Volksdienstfamilie zu verwandeln.

Was der Volksdienst für den Auftraggeber leistet und worin für diesen die Vorteile liegen, sein Wohlfahrtsheim nicht selbst zu führen, skizzierte

in ansprechendster Weise Fräulein Elisabeth Felber, Horgen, die seit 1945 dem SV eine sich rasch vergrössernde Aufgabe anvertraute.

Dass für eine solche Organisation ein eigenes, rationell eingerichtetes Heim eine grundlegende Bedingung, und schon längst gesucht worden ist, liegt auf der Hand. Neumünsterallee Nr. 1 war ursprünglich ein Schulhaus, wie Fräulein J. Herren, Vorsteherin der Organisations-Abteilung, ausführte. Heute entspricht es nun mit den rationellen unter ihrer Leitung durchgeführten Umänderungen ausgezeichnet allen Bedürfnissen des Volksdienst, indem sogar die bisher im Rietberg untergebrachte Schule im dritten Stock mit Schulzimmern, Küche und den nötigen Schlafräumen eine ideale Unterkunft gefunden hat.

Dass die ganze Einrichtung des neuen Heimes nicht nur bis ins letzte Detail auf ihre Zweckmässigkeit ausgedacht worden ist, sondern auch in ästhetischer Beziehung allen Insassen eine prächtige Atmosphäre verschafft, müsste bei den individuellen Prinzipien des Volksdienst eigentlich nicht erwähnt werden, wenn der schöne und warmherzige Empfang der Gäste in der schönen blumengeschmückten Umgebung sie nicht nur in zweckbestimmter, sondern auch in lebensbejahender Beziehung so warm angesprochen hätte.

Schweizerisches Rotes Kreuz Maisammlung 1956

Denken wir daran und handeln wir danach: Jeder kann einmal der Pflege einer Krankenschwester bedürfen. Jeder kann einmal die Wohltat einer gut ausgebildeten Schwester erfahren. Jeder ist daran interessiert, dass der Schwesternmangel behoben werde. Er zögere deshalb nicht, dem Schweizerischen Roten Kreuz die grossen Aufgaben im Dienste der Volksgesundheit durch einen Beitrag anlässlich seiner Maisammlung zu ermöglichen; denn ein Volk ohne Schwestern ist ein Volk ohne Pflege.

Gemüse

wie's den Männern gefällt!

Was kochte ich heute zum Nacht?
Zerbrechen Sie sich darüber nicht
länger den Kopf, liebe Hausfrau —
das neueste SAIS-Meni ist gerade das richtige!
Und wie herrlich es mundet... so wacker hat Ihr Mann
noch selten zugegriffen! Ja, mit SAIS
gelingt selbst ein einfaches Mahl festlich fein!

SAIS Rezept-Dienst

Ragout péle-mêle

(Rezept für 4 Personen)

Sauce:
1-2 Esslöffel «SAIS 10%»
4 Esslöffel «Fisch»
1 Weisswein
KNORR-Aromat
THOMY'S Senf

Das Mehl im heissen «SAIS 10%» dünsten; mit 3 dl Wasser ablöschen und zu einer dicken, glatten Sauce rühren. Mit KNORR Aromat würzen und 10 Min. köcheln lassen.

Die entkisteten Bratwürste in Rädchen schneiden, den Schinken fein und so Min. köcheln lassen. Die entkisteten Bratwürste gut abtropfen lassen. — Die Sauce mit Senfzestückeln und das Gemüse gut abtropfen lassen. Das Ragout in dem Weisswein sowie mit etwas Senf würzen. Das Ragout in feuerfeste Gratinförmchen oder Mischeln anrichten und im sehr heissen Backofen rasch gratinieren. Dazu reichen Sie einen kostlichen Grünsalat, mit SAIS-Öl angemacht.



Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Mit «SAIS 10%» essen Sie besser... kochen auch Sie mit SAIS!

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro für die Schweiz
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 36 B
38 Jahre Praxis

Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipflstube Marktgasse 18
W. Bertsch Sohn Tel. 24 50 16

90%
eller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost wie frisch ab
Presse, das ganze Jahr
in bester Qualität.

Zweifel
NATURTRÜB

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Neues in der Wäschemode

Die Wäsche der kommenden Saison wusste sich der neuen Mode anzupassen; sie ist weiblich, weich und spielerisch, trotz ihrem luxuriösen Ambiente praktisch, und da, wo es sich um Inlanderzeugnisse handelt, von bester Schweizer Qualität. Man legt Wert auf gute Passformen, die — der neuen Linie folgend — viel im Empiriestil gehalten sind.

Hemd und Höschen sind — neben der porösen Baumwolle und Charmeuse — in Nylontricot beliebt, das jetzt dichter gewoben wird und daher nicht mehr durchsichtig ist. Diese Hemden und Höschen — wie auch die ganzen Unterleider — haben teilweise reizvolle Garnituren aus St. Galler Stickerei oder Belgierspitze. Im Sommer wählen wir gerne Gummihöschen, die das Tragen von Beinkleidern überflüssig machen.

Die Hüftgürtel und Corsets sind federleicht und schmiegen sich weich der Figur an, ihr einen festen Halt verleihend. Wir haben raffinierte Modelle aus Amerika. Büstenhalter und Balconets aus Gummistoff, Nylon oder Satin haben oft Dreiviertelform, Schaumgummeinlage, Gummirücken und Magenstütze. Sie sind meist hoch gearbeitet, trennen gut und gewähren eine schöne Profilinie. Die Vollschnallen unter uns besorgen sich am besten Büstenhalter mit weich umschlungenem, flexiblen Metallreifen.

Wer keine Hemden trägt, wird von den Sous-Tailles begeistert sein. Auch die Sous-Blouses des letzten Jahres in Seide, Nylon oder Baumwollbatist — mit abknöpfbaren Achselpolstern und Schweissblättern — konnten das Feld behaupten.

Der Liebling der Wäschegarderobe wird — besonders für das Jungvolk — der weite, schwingende Halb-Jupon sein, aus Nylon oder Baumwollbatist — mit abknöpfbaren Achselpolstern und Schweissblättern — konnten das Feld behaupten.

Verwöhnte verlangen immer wieder Reineisden-Ensembles. Wer sollte sich auch nicht heimlich die Reineisden-Milanaisewäsche von Yala für den Uebergang wünschen, die so weich und angenehm im Tragen und als Seide verhältnismässig solid ist? Auch die sich dehnen, so gar nicht auftragenden «Helanca»-Modelle eignen sich vorzüglich für die kühleren Tage.

Die Nachtgewänder: Neben schmeichelndem Baumwollbatist wird Nylon reichlich verwendet oder doppelt gearbeitet. Neu sind die dreiviertel-Nachthemden und besonders reizend die weiten, kurzen Nachthemden, im allgemeinen «Saut du lit» genannt, die mit koketten Höschen (meist Plyerhöschen) kombiniert werden. Sie sind in Nylon und dem neuen Baumwollpressé zu finden und werden bei den Jungen reinsten Jubel auslösen.

Zum Schluss schlüpfen wir in den molligen Hauspyjama aus feiner Welle, Flanellette, auch Baumwolle, oder legen das Déshabillé oder den eleganten, kurzen Hausdress um, der die ganzen, zarten Dinge verdecken wird.

RM.

Wie pflege ich meine Wäsche?

Seide

Wir prüfen die Farbechtheit, indem wir ein Zipfelchen des Stoffes ins Waschwasser tauchen. Die Seide rasch und leicht drücken. Beim Waschen keine Hitze und kein Reiben, was den zarten Fasern schadet. Sie werden sonst spröde und zerleihen sich.

Bunte Gewebe lassen sich auffrischen, wenn dem Spülwasser etwas Essig beigeigt wird.

Seidene Blusen häufig waschen. Die Transpiration bekommt ihnen nicht. Gut spülen und in Tüchern trocknen. — Noch feucht mässig warm bügeln. — Roh- und Foulardseide wird trocken gebügelt.

Wolle

Auf der Wollfaser sitzen zarte, flaumige Schuppen, die dem Gewebe die Weichheit geben. Scharfe Laugen, Reiben und allzuviel Hitze verhärtet die Schüppchen, die Wolle wird filzig und rau. Daher nicht reiben, kein heisses Wasser! Nur gute Waschmittel verwenden, rasch waschen, indem man gut ausdrückt, tüchtig lauwarm durchspült, nicht auswingt, das Wasser nur auspresst und das Stück in Tücher einschlägt. Farbige nie liegenlassen!

Bei Vergilbtem und Hartgewordenem ein bis zwei Esslöffel Salmiak in die Seifenlösung!

Nicht an der Sonne und am Ofen trocknen! Angora muss während des Trocknens hin und wieder geschüttelt werden. Das trockene Gewebe ausbürsten! Bügeln nur mit feuchtem Schutzwuch.

— Bei Wollflanell, den man auch in handwarmem Wasser waschen kann, Vorsicht beim Plätten! Er ist rascher vergilbt als das darüberliegende Schutzwuch.

Leinen und Baumwolle

kann man in die grosse Wäsche geben. Doch zarte Taschentücher, feine Wäsche aus Batist, Baumwoll-Organidreiecke, Garnhandschuhe und Spitzentücher sollten von Hand gewaschen werden. Besonders zarte, weisse Gewebe in erträglich heisser Seifenlösung gut durchdrücken. Nicht reiben.

Farbige Gewebe rasch und nur lauwarm waschen, im Schatten trocknen und mit warmem Eisen bügeln.

Ganz zarte Spitzen zum Waschen auf dünnes Tuch nähen und zum Trocknen samt dem Tuch mit Stecknadeln aufspannen. Nicht bügeln!

Kurze Mitteilungen

Vor dem Zürcher Jugendparlament kam kürzlich das Frauenstimmrecht zur Sprache. Wie uns darüber berichtet wird, wurde vom Antragsteller sehr eindeutig die Gleichberechtigung der Frau gefordert. Das nunmehr im Polygraphischen Verlag AG. Zürich erschienene Gutachten von Prof. Dr. W. Kägi, Zürich, «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung», mit dem wir uns noch befassen werden, wurde zitiert, wonach den Frauen, sollen sie nicht zu Untertanen werden, das Stimmrecht erteilt werden muss. Der Motionär findet es ferner beschämend, dass neben einigen südamerikanischen Republiken und Staaten des Nahen Ostens neben den Frauen der Kulturstaaten nur die Schweizerinnen nicht im Besitze dieser Gleichberechtigung sind. Er hat errechnet, dass in der Schweiz ein Fünftel über vier Fünftel regiert. Nämlich: Von 4.7 Millionen Einwohnern minus 1.4 Millionen Junglicher, also 3.3 Millionen, sind 1.4 Millionen Männer, d. h. 42.8% und bekanntlich durchschnittlich nur die Hälfte der Stimmbürger zur Urne gehen, regiert somit ein Fünftel der Bevölkerung über die vier andern Fünftel. — Die verschiedenen Fraktionen gaben ihre Einstellung zu diesem immer brennender werdenden Postulat

Frottierstoffe können vor dem eigentlichen Waschen lange in ihrer Seifenlösung liegen. Gut spülen und gerade aufhängen. Nicht bügeln. Organdi feucht und nicht zu heiss bügeln.

Tüll will feucht mit stumpfkantigem Eisen gebügelt sein.

Nylon

wäscht sich gut. Es wird mit Vorteil öfters gewaschen, am besten von Hand, damit das Gewebe frisch und duftig bleibt. Einige Male ins warme Wasser tauchen und auspressen. Flecken nur leicht ausreiben. Gut durchspülen, bis das Wasser klar ist. Bei farbiger Wäsche dem zweiten Spülwasser etwas Essig zugeben.

Nicht auswingen, am besten Wasser abstreifen und noch tropfend aufhängen, damit beim Trocknen keine Knitterfalten entstehen und es nicht geplatet werden muss. Trocknen im Zimmer oder im Freien, nicht in der Nähe des Ofens oder an der Sonne, weil sonst die feinen Fasern spröde werden.

Bügeln ist nur in seltenen Fällen nötig, und dann nur mit warmem Eisen. Bei wiederholtem Bügeln mit heissem Eisen vergilbt Nylonwäsche mit der Zeit. Für vergilbte Stücke ein Wink: Durch «Babyweiss» können sie wieder aufgehellt werden.

Die meisten Flecken kann man in kaltem oder warmem Seifenwasser entfernen — die hartnäckigen mit den bekannten Reinigungsmitteln. Fragen wir den Drogist!

Die übrigen Kunstfasergewebe wie Orlon, Perlon, Grilon usw. werden wie Nylon behandelt.

Allgemeine Ratschläge

Farbiges und Weisses beim Waschen immer trennen!

Bei farbigen Sachen keine Bleichmittel verwenden!

Chiffon und Spitzen müssen vor dem Bügeln auf das Glättebrett gesteckt werden, da sie sich sonst zerziehen.

Knitterfreies soll nicht gekocht werden, sonst verliert es seine Spezialausrüstung.

Machen wir es wie die Amerikaner: Gönnen wir unserer Wäsche im Sommer ein leichtes Stärkebad (Stärke 77). Die Sachen wirken duftiger und frischer und bleiben länger sauber.

Rita

und unter der Leitung von Dienstchef Fässler stehenden Zeitungskurs des Schweizerischen FHD-Verbandes teil. Probleme der Truppenhygiene, der ersten Hilfe kamen zur Diskussion, und es wurden praktische Übungen am Sandkasten ausgeführt. Ebenso wurde ein Patrouillenlauf durchgeführt, an dem sich 21 Gruppen beteiligten, welche auf fünf Posten Aufgaben theoretischer und praktischer Art zu lösen hatten. Oberstkorpskommandant Nager und Oberstbrigadier Zofferey wohnten den Übungen bei.

In Winterthur fand die 23. Delegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine statt, der zwei neue Sektionen, Olten und Solothurn, in seinen Kreis aufnehmen konnte. Der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Eichenberger-Gasser, zeugte vom fruchtbareren Schaffen der Vereine, die mit aufgeschlossenem Sinn verfolgen, was sich in bezug auf die Wirtschaftsfragen entwickelt. Daneben werden alle Belange gepflegt, die Heim, Familie und Weiterbildung in Beruf und geistigen Fortschritt betreffen.

Gesundheitliche Gefahrenquellen unserer Zeit

Der Bildschirm Ihres Fernseh-Apparats kann Ihren Körper zur Gefahr werden. So lautet die warnende Aeusserung, die Morgens Westergaard, Professor an der Universität Kopenhagen, ausgesprochen hat.

«Die weichen Röntgenstrahlen, die der Bildschirm ausstrahlt», so erklärt der Professor, «geben den Radiologen Anlass zu grosser Besorgnis, denn es handelt sich hier wahrscheinlich zum ersten Mal um Strahlungen, denen eine grosse Anzahl von Menschen, und vor allem Kinder, während langer Zeiträume ausgesetzt sind.» Professor Westergaard dringt auf eine eingehende Untersuchung der genetischen Aspekte dieser neuen Gefahrenquelle.

Der Verband britischer Zahnärzte hat sich ebenfalls warnend zu der Gefahr geäußert, die den Zähnen vieler Kinder durch das Fernsehen droht. Es heisst, dass Kinder, die mehrere Stunden lang mit den Kinnbacken auf die Hände gestützt vor dem Fernseh-Apparat sitzen, ihre Zähne allmählich aus der Gleichrichtung bringen, was zu einem späteren Zeitpunkt zu ernstlichen Störungen im Munde führen kann.

Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass die industrielle Entwicklung trotz aller technischer Errungenschaften unheilvolle Wirkungen auf die Gesundheit des Menschen haben kann.

Eine in einer grossen englischen Industriestadt durchgeführte Untersuchung hat festgestellt, dass im Winter, wenn die Luft stärker durch Rauch verunreinigt ist, das Versagen des Herzens häufiger als Todesursache vorkommt. Diese und andere Untersuchungen, in deren Verlauf eine Reihe von Krankheiten auf die unreine Luft, die die Stadt-



FERIENORTE

Aeschi Hotel Blümlisalp

Alkoholfrei, schöner Park, ruhig, auf Wunsch Diät. Tagespauschal ab Fr. 13.50. Tel. (033) 7 52 14 Frau H. Widmer

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schlützengasse 7
Telephon 23 47 70

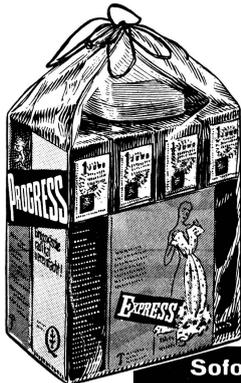
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Berücksichtigt die Inserenten

des

Schweizer Frauenblattes!

extra günstig



JUBILÄUMS-PAKET
besondere Vorteile

Das Jubiläumspaket im Werte von Fr. 5.60
Sie gewinnen daran „ 1.50
denn Sie zahlen nur Fr. 4.10

mit JUWO-Punkten

Sofort profitieren,
denn diese Waschmittel sind erstklassig und einwandfrei schweizerisch.



bieten durch das
JUBILÄUMS-PAKET
besondere Vorteile

FANTASIE

DAS FEDERLEICHTE. GUT WASCHBARE GÜRTELHÖSCHEN MIT DEN ABNEHM-BAREN STRUMPFBÄNDERN IST NICHT NUR UNENTBEHRLICH FÜR SPORT IM WINTER UND SOMMER UND ZUM TANZ AM ABEND. ES ERSETZT IHNEN AUCH IM TÄGLICHEN GEBRAUCH GÜRTELSTRUMPFBÄNDER UND HOSE.

Zweizug-Gummistüll
Höschen Fr. 22.50
Gürtel Fr. 20.50

Zweizug-Gummistüll
m. Satinverstärkung
Höschen Fr. 29.50
Gürtel Fr. 27.80

Ková

Zürich, Bahnhofstr. 44
und Münsterhof 20,
zur Meise
Basel, Freiestrasse 6
Lausanne, Rue de Bourg 15

Aus dem Spruchschatz

Nicht nur die dröhnenden Schritte der Völker machen Geschichte: auch die Spur deines Pfades, Freund, und wenn du ihn noch so verborgen und mit leisen Schritten gehst, ist er unvergänglich. Jeder gute Gedanke und die geringste Tat der Selbstverleugnung, die du, auch unbemerkt, vollbracht, sie verschwinden nicht spurlos, sondern sind für die Ewigkeit gedacht und getan. *Elias Hafner*

bewohner einatmen, zurückgeführt wurden, veranlassen einen Redner auf einem internationalen Kongress über Verunreinigung zu der Behauptung, dass reine Luft heute das Hauptproblem des öffentlichen Gesundheitswesens in den Industriegebieten darstelle.

Der Lärm ist ein weiteres ständig wachsendes Problem. Nach Schätzungen von Fachleuten ist je eine von 30 Personen entweder taub oder leidet an Gehörstörungen, wobei der Grund vor allem in den dauernd lauter werdenden Geräuschen, die in den Fabriken, auf der Strasse und sogar zu Hause auf uns eindringen, zu suchen ist.

Menschen, die in einem heissen Klima leben, mögen die Klimaanlage segnen, aber sie sollten wissen, dass es medizinische Forscher gibt, die glauben, dass der plötzliche Temperaturwechsel eine schädliche Wirkung auf das Herz und den Kreislauf hat.

Auch drastische Höhenveränderung, wie sie bei den raschen, modernen Verkehrsmitteln vorkommt, kann nachteilig für den menschlichen Körper sein. So erlitten z. B. kürzlich bei den Pan-Amerikanischen Sportveranstaltungen in Mexico City, einem Ort, der 2222 Meter über dem Meeresspiegel liegt, Athleten, die ihr ganzes Leben lang in niedrigen Höhenlagen gelebt hatten, einen Zusammenbruch.

Sogar die Techniker, die uns die Arbeit leichter machen wollen, tun uns dabei nicht immer unbedingt einen Gefallen. Viele Aerzte sind der Ansicht, dass hoher Blutdruck heute deswegen eine häufige Erscheinung ist, weil mehr Menschen ihre Arbeit am Schreibtisch oder an der Werkbank verrichten und sich wenig Bewegung machen. In Eng-

land angestellte Forschungen haben erwiesen, dass hoher Blutdruck häufiger bei den Autobusfahrern, die den ganzen Tag still sitzen, vorkommt als bei den Schaffnern, die ständig die Treppen der Londoner Doppeldecker herauf- und hinunterlaufen.

Eine weitverbreitete Gefahr ist die Kohlenoxydvergiftung. Millionen von Motorfahrzeugen auf der ganzen Welt strömen dieses tödliche Gas in ganz kleinen Mengen aus, und die Wissenschaftler bemühen sich zu ermitteln, welchen Schaden es anrichtet. Es gibt Städte, wo im Verkehrsgedränge der Strassenkreuzungen die Luft derart vergiftet ist, dass die Verkehrspolizisten nur kurze Zeit nacheinander Dienst tun können.

Dies also sind die Gefahren, die der technische Fortschritt mit sich bringt und die ein tatkräftiges Vorgehen seitens des öffentlichen Gesundheitswesens erfordern.

IWPD
in «Gesundheit»

Neuerscheinungen

Gärtnerische Illusionen

Gärtnerische Illusionen, die freundliche Natur sind, fügen wir das gleich an, sie kommen aus der Zwangsläufigkeit der Entwicklung: die herrschaftlichen Besitztümer lösen sich auf — wer gedenkt nicht mit Wehmut der grossen Parkanlagen, wahre Rousseau-Inseln, die das 18. und 19. Jahrhundert schuf — das Land wird immer teurer, die Gärten klein und eng wie das moderne Appartement. Sie, die Gärten, unterstehen im Beginn unseres Jahrhunderts noch dem Diktat der Reissbrettmannie, sie sind sehr oft — unschön und selten im Zusammenhang mit dem Hause erdacht. Kein Wunder, dass sie geradezu die modernen Gartengestalter, zu denen ein solch bedeutender Kopf wie der Zürcher Ernst Baumann gehört, provozierten. Längst ist hier eine Entwicklung zum Schönen und Erstaunlichen eingeleitet, der Garten ist aus seiner beschneidenden und bevormundeten Jardin d'agrément-Rolle befreit, er atmet wieder, er nimmt wieder Rücksicht auf die Landschaft ringsum. Aber da der zur Verfügung stehende «Espace» im Zeitalter einer beginnenden Ueberbevölkerung klein und bescheiden wurde, eingengt von anderen Grundstücken, von Blocksiedelungen und Planungen aller

Art, galt es erfinderisch zu sein. Nun, wenn mit Ernst Baumann eine neue Kultur des Gartens schlechthin anheben sollte, dann haben wir uns zu beglückwünschen: der Garten bekommt Lässigkeit und eine Grazie, die der Natur abgelauscht wurde. Er bevölkert sich mit kleinen Bäumen und Sträuchern, er schafft Grenzplanungen aus Weisserle, Rosmarinweide usw., die das brave Hintereinander der Häuser zumindest optisch verhindern. Mäuerchen, die überwachsen sind, und Plattenwege, die die Tiefe des Raumes betonen, bewirken die Illusionen, von denen wir eingangs sprachen. Der Mensch, der in seinen Garten tritt, ist zugleich von ihm wohltätig umschlossen und hinausgetragen in ahnungslose Weite und in eine Landschaft, die wieder — so scheint es uns — von Bezügen lebt. Und noch etwas anderes tritt hinzu: den pessimistischen Kulturbetrachtungen unserer Zeit sind diese Gärten wie heiter helle Inseln der Hoffnung entgegengesetzt. Sie können in der Tat Pflanzstätten auch einer neuen Geisteshaltung werden, denn in ihnen wachsen Kinder auf, finden sich Freunde und Bekannte zu geselliger Lebensart im Freien, geschehen echte Naturkontakte, die im Tempo des modernen Wertes am noch mögliche sind.

Aus all diesen Gründen hat uns ein Buch über moderne Gärten (das in englischer und deutscher Sprache geschrieben ist) so beglückt, in ihm zeigt sich eine freundlichere Zukunft an, wollte man glauben, dass in ihr der Mensch ohne Gärten nicht wahrhaftig er selbst wäre.

Montag, 11. 17 Uhr: Literarische Sektion. Mary Hottinger-Mackie spricht über «English Romanticism». Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Vortrags- und Aussprache-Abend
Montag, den 28. Mai, 20.15 Uhr, Hotel Bristol, 1. St.

Der Zivilschutz
— eine humanitäre Aufgabe unserer Zeit.
Referent: Hr. Dr. Hans Haug, Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, Bern.

Wir verweisen gerne auf die in den Räumen der Handweberei Geiger, Woerner, Ligerz, SWB, im Haus zur Laube in Ligerz stattfindende

Ausstellung
neuer Stoffe für Dekoration und Bekleidung sowie von Bildern von Ernst Geiger. Dauer: bis zum 3. Juni.

Radiosendungen

vom 27. Mai bis 2. Juni 1958

Montag, 28. Mai, 14.00: Notiers und probiers: Kleine Anregungen — Bastelarbeit — Der Zuckerbäcker kommt — Allerlei Neues — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. 30 Jahre Baugenossenschaft für berufstätige Frauen. 2. Schwarze Heilige, Könige und Häuptlinge.

Kinder- und Jugendsendungen
Montag, 28. Mai, 14.30: Schulfunk: Goldsücher in der Schweiz; 17.30: Der 35. Mai — oder Konrad rettet in die Süde. — Mittwoch, 14.30: Schulfunk: Berner Jahrmärkte im späten Mittelalter; 17.30: Kinderstunde: Der Kuckuck auf Reisen. — Donnerstag, 10.20: Schulfunk: Das tapfere Schneiderlein. Hörspiel. — Freitag, 10.20: Schulfunk: Tocata und Fuge in d-Moll von Joh. Seb. Bach; 17.30: Kinderstunde in romanischer Sprache: «Laud et engraziamenti». — Samstag, 18.00: Sechs Klitzke — unser Mädchenklub.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birnmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Gensossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Veranstaltungen

In Bern findet vom 26. Mai bis 1. Juni mit Eröffnung einer Ausstellung der XIIIe Congrès de l'Association Internationale des Lyceum Clubs statt.

LYCEUMCLUB

Ortsgruppe Zürich, Rämistrasse 26

Veranstaltungen im Juni

Montag, 4. 17 Uhr: Musiksektion. Konzerte: Werke von Madeleine Baud, Genf. Ausführende: Yvonne Griesser, Klavier; Françoise Siegfried, Violine; Gabrielle Ulrich, Sopran. Eintritt für Gäste: Franken 2.20.

Der Qualitätskühlschrank von Jelmoli

SIBIR, 40 Liter

Fr. 295.-

SIBIR



SIBIR

SIBIR, 60 Liter

Fr. 400.-

Cristal

CRISTAL, 115 Liter

Fr. 675.-

Sibir, 40 Liter, der bewährte Kleinkühlschrank Fr. 295.—
Sibir, 60 Liter, das elegante, neue Modell Fr. 400.—
Cristal, 115 Liter, Kompressor, 5 Jahre Garantie Fr. 675.—

Auf allen Kompressormodellen und auf Sibir-Kühlschränken erhalten Sie 5 Jahre Garantie.

Dazu zeigen wir Ihnen gerne die neuesten Modelle von Frigidaire und Admiral. Profitieren Sie von unserer fachmännischen Beratung.

Abteilung für Haushaltmaschinen im 3. Stock

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

Jelmoli
Stadt



NYLSUISSE

für den Frühling



Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!



Es gibt kein Waschmittel
das weisser wäscht als

FLORIS

